

Die Poetin

Svjatoslav Richter adelte sie durch gemeinsame Auftritte. Etliche Compact Discs hat sie in den letzten zwanzig Jahren für Amadeo und Teldec eingespielt. Nun hat **Elisabeth Leonskaja** eine Zusammenarbeit mit dem Label Dabringhaus und Grimm begonnen. Gregor Willmes besuchte die Aufnahmesitzungen.

Nach Bad Arolsen kommt man normalerweise nicht zum Arbeiten, sondern zum Heilwassertrinken und Erholen. Barocke Stadthäuser wechseln mit Fachwerkidylle. 18.000 Einwohner schicken ihre Kinder in acht Kindergärten, neun Schulen und 14 Kirchen. Bad Arolsen ist ein Dorf – aber eines, das zwischen 1918 und 1929 immerhin die Hauptstadt des Freistaates Waldeck war. Die Grafen und Fürsten hatten hier lange das Sagen, und das Anfang des 18. Jahrhunderts gebaute Residenzschloss zählt noch heute zu den Sehenswürdigkeiten.

In der Fürstlichen Reitbahn ist schon lange kein Pferd mehr gesehen worden. Heute dient das Gebäude als kleiner, aber akustisch feiner Konzertsaal. Und wenn Werner Dabringhaus aus Detmold anreist, wird ein alter Flügel aus dem Keller geholt. Genauer gesagt jener von Manfred Bürki gewissenhaft restaurierte und gepflegte Steinway aus dem Jahre 1901.

Das Instrument steht nicht auf, sondern vor der Bühne. Sein Klang ist glockig, farbenreich, basshaltig, aber nicht basslastig, nicht ganz so brillant wie manch moderner Steinway, aber mit Leuchtkraft



Foto: Rafael Martin

gesegnet. Eine Dame im mittleren Alter hat am Steinway Platz genommen. Elisabeth Leonskaja spielt Schubert. Sehr langsam und ungemein kantabel geht sie das „Allegro moderato“ aus der kleinen A-Dur-Sonate D 664 an. Seelenruhig und mit viel musikalischem Feingefühl spielt sie den ersten Satz durch. Werner Dabringhaus sitzt derweil im Hinterzimmer mit dem Bleistift über die Partitur gebeugt und streicht an, was besonders gelungen ist oder wo noch etwas nachgearbeitet werden muss.

„Das waren höchst angenehme Tage für mich“, erinnert sich Elisabeth Leonskaja, als ich sie einige Monate später in Essen wiedersehe. „In einer fast würde ich sagen intimen Atmosphäre. Ich war es ja ge-

wohnt, für Teldec Aufnahmen zu machen. Die fanden in Berlin in einem riesigen Studio mit einem großen Team statt. Das waren mindestens vier Personen. Und dann kam noch der Produzent hinzu. Da gab es – bei aller Intensität – während der Arbeit ein bisschen soziales Leben, was mir als Person eigentlich fremd ist. Umso angenehmer und eigentlich ganz zu Hause fühlte ich mich bei Herrn Dabringhaus, der eben Produzent, Aufnahmeleiter und Techniker in einem ist. Wir haben in diesem sehr schön klingenden Saal voll gegenseitigem Vertrauen zusammengearbeitet. Und ich hatte an dem Klangbild, das er für mich eingestellt hatte, nichts zu korrigieren.“

Neben der Sonate hat Elisabeth Leons-

kaja für ihr neues Label die drei Klavierstücke D 946 und die Scherzi D 593 aufgenommen. Die A-Dur-Sonate, meint sie, sei deshalb so unglaublich schwierig zu interpretieren, weil sie so einfach sei. „Sie ist sehr ‚mozartisch‘, zurückblickend, während die letzten Sonaten für mich stark nach vorn, in Richtung Bruckner schauen.“ Elisabeth Leonskaja sei süchtig nach Poesie, hat Joachim Kaiser in seinem Buch über „Große Pianisten in unserer Zeit“ formuliert. Auf ihr Schubert-Spiel lässt sich das Zitat gut anwenden. Aber das Wort „süchtig“ gefällt ihr nicht. Und was bedeute Poesie? „Ich suche immer nach dem Wahren, nach dem Sinn einer Sache, nach dem, wo ich spüre: ‚Das ist es.‘ Und vielleicht ist es, wenn man etwas im Kern trifft und für andere öffnet, auch Poesie.“

Elisabeth Leonskaja und Schubert – das ist seit Jahrzehnten eine gute Verbindung. Für Amadeo nahm sie bereits die große A-Dur-Sonate auf. Auch für Teldec hat sie mehrere klangschöne Schubert-Platten gemacht – dabei 1992 schon einmal die kleine A-Dur-Sonate eingespielt. Im Konzertsaal ist sie ebenfalls häufig mit Schubert zu erleben. „Ich spiele natürlich auch vieles andere“, sagt sie, „aber ich glaube, als ein Künstlerin, die zwar aus einer ganz

spielsweise Prokofieff oder Rachmaninoff gespielt. „Ich habe schon in Moskau Klavierabende gegeben, bei denen nur Mozart- oder Beethoven-Sonaten auf dem Programm standen. Brahms‘ dritte Sonate habe ich dort gespielt, auch Brahms‘ 2. Konzert.“ Dass sie bisher weder Mozart noch Beethoven aufgenommen hat – stattdessen neben Schubert viel Brahms, Chopin und Tschaikowsky –, habe mehr mit dem Katalog ihrer bisherigen Schallplattenfirmen zu tun als mit ihrer eigenen Interessenlage.

Erst 1964, nachdem sie als 18-Jährige bereits in Bukarest den George-Enescu-Wettbewerb gewonnen hatte, war sie aus ihrer Geburtsstadt Tiflis nach Moskau gekommen, um am dortigen Konservatorium bei Jacob Milstein zu studieren. „Er war kein Konzertpianist, aber ein großer Lehrer. Er hatte jahrelang als Assistent von Konstantin Igumnow gearbeitet und nach dessen Tod ein eigene Professur bekommen. Er war auch ein sehr berühmter Musikologe, hat zum Beispiel eine große zweibändige Biographie über Liszt geschrieben und Bachs ‚Wohltemperiertes Klavier‘ kommentiert.“ Jede Klasse des Moskauer Konservatoriums habe ihren eigenen Charakter gehabt. Bei Jakow

sehr angenehm, die mich begleiten, weil man eben trotz des Rubatos im Takt bleibt.“

Ein weiteres Merkmal von Elisabeth Leonskajas Stil sind ihre oft verhältnismäßig verhaltenen Tempi. Sie lässt sich Zeit, besitzt dabei ein gutes Gespür für die Architektur und die Proportionen der Werke. Den ersten Satz von Schuberts B-Dur-Sonate D 960 beispielsweise spielt kaum jemand so langsam und intensiv wie sie. „Was soll ich denn machen, wenn ich den Notentext aufschlage und sehe im



Foto: Stefan Bukovsek

„Wien ist bis heute die Musikstadt der Welt geblieben“

anderen Kultur kommt, aber heute in Wien lebt, ist es eine innere Pflicht, mich mit dieser Kultur und ganz besonders mit jenen Komponisten auseinanderzusetzen, die in Wien gelebt haben. Und Schubert ist ein ganz besonderer Vertreter dieser Kultur.“

1978 hatte Elisabeth Leonskaja die Sowjetunion verlassen und die Donaumetropole als neue Heimat gewählt. „Nach Wien hat es mich verschlagen, weil ich dort schon drei Mal aufgetreten war, bevor ich ausgewandert bin. Ich kannte also ein bisschen das dortige Musikleben. Und ich glaube, für jeden, der aus der Provinz kommt oder aus einer anderen Kultur, ist das ein Schock im positiven Sinne. Wien ist bis heute *die* Musikstadt der Welt geblieben. Musik ist hier wirklich eine Selbstverständlichkeit.“

Aber bereits in ihrer alten Heimat hatte sie lieber die Wiener Klassiker als bei-

Flijer seien im Großen und Ganzen die Virtuosen gewesen, im Unterricht von Neuhaus sei es stärker um geistige Dinge und um Lebendigkeit gegangen. Sie wiederum habe die „Chopin-Klasse“ besucht: „Milstein war berühmt für seinen guten Klang.“ Und wirklich ist der ausgeglichene und leuchtende Klang ein wesentliches Charakteristikum von Elisabeth Leonskajas Spielweise. Besonders schön kommt dieser in ihrer Aufnahme der beiden Chopin-Konzerte mit der Tschechischen Philharmonie unter Vladimir Ashkenazy zum Tragen. Beispielhaft lässt sich hier auch ihrer Kunst des Rubato-Spiels nachhören. „Für Chopin sah das Tempo rubato immer so aus, dass die linke Hand den Puls hält und die rechte Hand eben so meisterhaft ist, dass sie frei darüber spielen und viel ausdrücken kann. Das ist – glaube ich – die ganze Kunst. Diese Art des freien Spiels ist auch für die Orchester

Biographie

Elisabeth Leonskaja wurde am 23. November 1945 in Tiflis (Georgien) als Tochter einer Musikerin und eines Juristen geboren, die beide ursprünglich aus Odessa stammten. Mit sieben Jahren erhielt sie den ersten Klavierunterricht, als 11-Jährige trat sie erstmals mit Orchester auf. Ein Jahr später gab sie den ersten Soloabend. 1964 gewann sie den George-Enescu-Wettbewerb in Bukarest. Anschließend studierte sie bis 1971 am Moskauer Konservatorium bei Jacob Milstein. Weitere Auszeichnungen erhielt sie beim Marguerite-Long/Jacques-Thibaud-Wettbewerb in Paris und beim Reine-Elisabeth-Wettbewerb in Brüssel. 1978 ließ sich die Pianistin in Wien nieder, ein Jahr später debütierte sie bei den Salzburger Festspielen. Sie hat u. a. mit Oleg Kagan – mit dem sie einige Jahre verheiratet war – sowie mit Svjatoslav Richter, Heinrich Schiff, dem Borodin und dem Alban Berg Quartett Kammermusik gemacht. Sie nahm zuerst in Russland für Melodija, dann für das österreichische Label Amadeo und ab 1993 exklusiv für Teldec Classics auf, seit 2003 ist sie für die Musikproduktion Dabringhaus und Grimm tätig. In der Saison 2002/2003 war sie Artist in Residence des neu erbauten Konzerthauses Dortmund.

CD-Hinweise

Für Amadeo

Liszt, Transkriptionen von Wagners Tanhäuser-Ouvertüre und „Isoldes Liebestod“, „Rigoletto“-Paraphrase u. a. (1981)

Schubert, Sonate D 959 (1984)

Für EMI

Schubert, „Forellenquintett“ D 667; Hörtnagel, Mitgl. des Alban Berg Quartetts (1985)

Brahms, Quintett op. 34; **Dvorák**, Quintett op. 81; Alban Berg Quartett (1987)

Für Teldec

Schubert, Sonate D 894, „Wandererfantasie“ D 760 (1988)

Chopin, Sonate Nr. 3; **Scriabin**, Fantasie op. 28, Sonate Nr. 2 (1988)

Mussorgsky, Bilder einer Ausstellung;

Tschaikowsky, Sonate Nr. 1 (1988)

Brahms, Sonate Nr. 2; **Schumann**, Sonate Nr. 1 (1988)

Liszt, Dante-Sonate, Klaviersonate h-Moll, Petrarca-Sonette Nr. 104 und 123 (1989)

Brahms, Sonaten Nr. 1 und 3, Paganini op. 35 (1990)

Brahms, Konzert Nr. 1; Philharmonia Orchestra, Inbal (1990)

Tschaikowsky, Konzert Nr. 2; Gewandhausorchester Leipzig, Masur (1991)

Chopin: Nocturnes Nr. 1-21 (1991-92)

Schostakowitsch, Konzerte Nr. 1 und 2, Sonate Nr. 2; Saint Paul Chamber Orchestra, Wolff (1991-92)

Schubert, Sonaten D 664 und 959 (1992)

Tschaikowsky, Konzerte Nr. 1-3, Konzertfantasie op. 56; New York Philharmonic, Masur (1992-96)

Mozart/Grieg, Sonate KV 533/494, Fantasie KV 475; Richter (1993)

Brahms, Konzert Nr. 2; Gewandhausorchester Leipzig, Masur (1994)

Schubert, Sonaten D 850 und 568 (1994)

Schostakowitsch, Klavierquintett op. 57, Klaviertrio Nr. 2; Borodin Quartett (1995)

Chopin, Polonaisen Nr. 1-7 (1995)

Schubert, Impromptus D 899 und 935 (1995)

Schubert, Sonaten D 958 und 960 (1997)

Chopin, Konzerte Nr. 1 und 2; Tschechische Philharmonie, Ashkenazy (1998)



Neu

Schubert, Sonate D 664, 3 Klavierstücke D 946, Scherzi D 953 (2003)
MDG/Naxos
CD 343 1194-2

ersten Satz die Tempobezeichnung, *Molto moderato*? Schubert hätte ja sonst auch ‚*Allegro moderato*‘ schreiben können.“ Noch immer stehe sie in ihrer Art zu Spielen sehr unter dem Einfluss von Svyatoslav Richter. „Er hat sehr viel über die richtigen Tempi nachgedacht und war eigentlich immer empört über ein zu

gewesen: „Ich war damals eine sehr aktive, viel reisende Pianistin, die in diesem Reiserausch nicht mehr wahrnahm, was *Dolce*-Spiel ist, was ‚*Piano*‘ bedeutet und was ‚*Forte*‘. Man kann dann nicht mehr bremsen, spielt immer lauter und schneller.“ Genau erinnert sich Elisabeth Leonskaja noch an die erste gemeinsame Probe:

„Lisitschka, können Sie noch mehr dolce spielen?“, fragte Richter

schnelles Tempo. Genauso beim ersten Satz von Brahms d-Moll-Konzert. Alle spielen hier ein *Allegro*, aber es steht dort ‚*Maestoso*‘ und ein Sechsvierteltakt und nichts anderes.“

Elisabeth Leonskaja hatte Richter Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre über Oleg Kagan, ihren damaligen Mann, kennen gelernt. In Moskau spielten sie Schumanns ‚*Andante für zwei Klaviere*‘ (ohne Hörner) in drei Konzerten. Als sie ein gemeinsames Mozart/Grieg-Programm probten, erhielt Elisabeth Leonskaja ihr Ausreisevisum. „Das Konzert hatte noch nicht stattgefunden. Und es war schrecklich. Wenn ich das Visum nicht in Anspruch genommen hätte, hätte ich sicherlich so schnell kein zweites erhalten. Meine ganze Laufbahn wäre ruiniert gewesen. So bin ich gefahren. Aber unsere Freundschaft wurde dadurch nicht zerstört, nur eben dieses Projekt auf unbestimmte Zeit verschoben.“

Erst 14 Jahre später nahmen die beiden den Plan wieder auf. Nach zwei Wochen fand das erste Konzert statt: „Beim Schleswig-Holstein-Festival 1992, dann gingen wir nach Bochum und Freiburg. Und unsere Teldec-CD wurde bei diesen Konzerten aufgenommen. Ein Jahr später haben wir noch das Poulenc-Konzert für zwei Klaviere zusammen gespielt.“

Die Begegnung mit Richter hat Elisabeth Leonskaja geprägt: „Können Sie sich vorstellen, was es für mich bedeutete, mit so einem Koloss aufzutreten? Mit diesem alles könnenden Meister auf der Bühne zu sein? Er war natürlich unglaublich nachsichtig mit mir, zärtlich, geduldig und ruhig während der Proben. Aber ich habe eben gefühlt, welche Welten uns eigentlich trennen.“

Differenzierungen im Klang und in der Dynamik seien Richter besonders wichtig

„Lisitschka, können Sie etwas leiser spielen, noch mehr *dolce*?“, habe Richter gesagt. „Und natürlich habe ich mich unglaublich angestrengt, um diesen Effekt zu erzielen. Aber es klappte nicht. Das war sehr quälend. Erst nach ein paar Monaten, als ich dann versucht habe, das in mir zu finden, habe ich es verstanden.“ Richter habe immer sehr einfach gesprochen, aber mit tiefer Empfindung. Und er habe gespürt, wie ihr damals zumute gewesen sei: „Meine Eltern waren tot, ich war geschieden, ich glich einem kleinen Boot mitten im großen Meer, ohne Ufer in Sichtweite.“

Heute liegt – um im Bild zu bleiben – das Boot in ruhigen Gewässern. Elisabeth Leonskaja ist im Westen heimisch geworden, spielt hier regelmäßig in den großen Konzerthäusern und arbeitet in der Zwischenzeit an neuem Repertoire. Einige Ligeti-Etüden hat sie gerade in ihr Programm aufgenommen, das „Concerto in F“ von Gershwin will sie gern studieren, und natürlich hat sie auch Aufnahmepläne. Von Brahms würde sie gern die späten Klavierstücke einspielen. Das wäre eine ideale Ergänzung zur Sonatenbox, die bereits bei Teldec erschienen ist. Die Aufnahmen würden sie dann sicher wieder nach Bad Arolsen führen, in jenes Städtchen, das man normalerweise nur zum Heilwassertrinken und Erholen besucht.

Termine

E. L., Alban Berg Quartett (Forellenquintett)
22.10. Köln, Philharmonie
3.11. Duisburg, Stadttheater

Recitals

6.12. Wien, Konzerthaus
11.12. Stuttgart, Liederhalle
18.12. Bern, Casino